

Das neue Zürcher Kunsthaus [Schluss]

Autor(en): **Baur, Albert**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Wissen und Leben**

Band (Jahr): **6 (1910)**

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-764135>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

empfinden, wieder einmal mit völliger Hingabe an den Stoff, gläubig wie als Kind, einem Dichter lauschen zu dürfen. Denn zwischen der alten Sage und der Individualität des modernen Dichters fühlen wir keinen Bruch und keine mühsame Kittung. Wie wurde das erreicht?

Es gibt zweierlei Epik. Sie unterscheidet sich durch die verschiedene Stellung des Dichters zu uns und zu den handelnden Personen. In der unmittelbar darstellenden, der Dramatik verwandten Art identifiziert sich der Dichter mit seinen Personen und entkleidet sich seiner Rolle als vortragender Barde. Er kann auf diese Weise seine Figuren bis in die feinsten Züge ausarbeiten. Er schafft Individuen. Impressionismus und Realismus regieren in dieser, der modernen Art der Epik.

In der rein erzählenden Art, deren Ton an Ballade und Rhapsodie anklängt, steht der Dichter als Erzähler vermittelnd, aber unpersönlicher als in der modernen Epik, zwischen uns und dem Geschehen, das er beschreibt. Durch diese Vermittlerstellung gewinnt der Dichter, der gleichsam nur vom Hörensagen berichtet, für seine Erzählung einen Abstand von uns und von sich, der ihm ermöglicht, sie ins Sagenhafte, ins Grandiose oder Phantastische zu steigern ohne unwahr zu werden. Seine großen Ferngestalten müssen Typen sein, um zu wirken.

Folke Filbyter gehört zu dieser, heute so selten mit Erfolg gepflegten Art der Epik. Um ihn zu vergleichen, müssten wir die großen Vorbilder der Alten herbeiziehen. Diese reiche und großzügige Erzählung hat etwas von der unverzärtelten Wahrhaftigkeit, von der rauhen Größe jener Unerreichten, so in der letzten Begegnung von Folke Filbyter und seinem Feinde Ulf Ulfsson, so in der knappen Erzählung von dem schaurigen Tode Julias, der Geliebten des Königs Inge, so in der gemeinsamen Brautfahrt der Brüder Ingemund und Hallsten. Es bedeutet eine Tat in der Geschichte der Literatur, dass ein Dichter des neunzehnten und zwanzigsten Jahrhunderts — Heidenstam steht an erster Stelle unter den neueren schwedischen Lyrikern — die Kraft gefunden hat, den alten, herben Stoff einer nordischen Sage unverkleinert und unstilisiert in seiner knorrigen Größe wiederzugeben.

Wir dürfen dem Verlag, sowie der Übersetzerin für die deutsche Herausgabe dieser kraftvollen und großartigen Prosadichtung von Herzen dankbar sein. Der Übersetzerin, die Heidenstams idiomatische Sprache in ein Deutsch übertragen hat, das so klar und fließend als kräftig, schlicht und im Tonfall und Satzbau von fast lyrischer Prägnanz ist, gebührt ein besonderes und ausgezeichnetes Lob.

BASEB

MARTHA GEERING



DAS NEUE ZÜRCHER KUNSTHAUS

(Schluss)

Noch ein paar Tage und die Kunstwerke, die sich zur Eröffnungsausstellung des neuen Kunsthauses zusammengefunden haben, werden wieder in alle Winde zerstreut. Manches, das mir im Laufe von ein paar Wochen lieb geworden ist, werde ich vielleicht nicht wiedersehen und manches, das ich wiedersehen werde, wird mich jedesmal mit festlicher Freude erfüllen.

Doch ist die Zahl der Bilder, von denen ich mit leichtem Herzen scheidet, leider viel größer. Von manchem Künstler habe ich die Überzeugung

gewonnen, dass er uns nicht sein bestes geschickt hat, dass er bei Werken, die er selbst als mittelmäßig einschätzte, fand, sie genügten für Zürich. Wodurch haben wir das verdient? Hat der Zürcher Kunstfreund allzuhäufig Bilder gekauft, die besser an einem andern Nagel geblieben wären? Hat es die Kritik an väterlicher Strenge fehlen lassen?

Zu den Künstlern, die enttäuschen, gehört *Hans Emmenegger*. Die beiden Bilder, die von ihm zu sehen sind, „Schneesmelze“ und „Spiegelung auf dem Wasser“, beweisen sein großes Können. Aber sie sind gründlich langweilig und werden es noch mehr durch ihr Riesenformat. Emmenegger hat eine entschiedene Veranlagung zu monumentaler Größe; aber er hat mit diesem Pfund schlecht gewuchert. Er macht den Eindruck eines Malers, der spintisiert und spintisiert bis er schließlich bei der geistlosesten Kunst angelangt ist.

Auch *Ottolie Röderstein* ist ihrer Persönlichkeit untreu geworden. Das Bild eines jungen Malers und die beiden Stilleben sind von einer Malweise, die eher künstlich als künstlerisch wirkt. Und namentlich im Porträt vermisst man die Delikatesse der Farbe, die diese Malerin früher auszeichnete.

Soll ich von all dem sprechen, was das Niveau der Ausstellung sichtlich herabdrückt? Das hiesse all dem Guten, über das ich zu berichten habe, den Platz rauben. War doch so mancher gern gesehene Gast da, der sonst bei uns selten ist!

Zu diesen zähle ich in erster Linie *Albert Welti*. Sein Mosaikentwurf „In treuem Gedenken“ ist ein Kunstwerk von einer Rundung und Abgeklärtheit, wie sie selten zu finden sind. Ein Kleinod durch die Harmonie der Bewegung der gegen einander geneigten Frauengestalten, durch die Tiefe der Farbe, durch die Wahl des Rahmens. Und daneben die köstlich zwanglose und doch an Ideen so reiche Plauderei seiner Radierungen.

Von *Albert Trachsel* sind zwei Landschaften da, die wieder einen Beweis für sein Farbenschattierungen und Lichteffekten gegenüber merkwürdig empfindliches Auge bieten. Den „Blitz“ aber hätte die Leitung der Ausstellung zurückweisen sollen. Nicht weil es einem Maler übel zu nehmen ist, wenn seine überschäumende Phantasie seltsame Gebilde zutage fördert. Aber gerade in einer Zeit, wo sich mancher Mühe gibt, die Moderne zu begreifen, sollte man dies nicht durch Exzentrizitäten gefährden.

Ein Maler, der unabhängig von der Bewegung in der Schweiz seinen Weg zu einem gemäßigten divisionistischen Impressionismus gefunden hat, ist *W. L. Lehmann*. Die „Mittagsstunde“ erreicht eine feierliche Tiefe durch die dargestellte Bodengestaltung und den weiten, stillen, ganz leicht flimmernden Sonnenhimmel. Der „abziehende Sturm“ erfüllt den Raum mit wild phantastischen, zu fast persönlichem Leben verarbeiteten Wolkengebilden und das Pastell „Bahnhof im Schnee“ beweist, wie viel Stimmungsgehalt aus den scheinbar trockensten Motiven herauszubringen ist.

Noch zwei andere Schweizer Maler, die fast zu Münchnern geworden sind, suchen — ohne stark an der Lösung neuer malerischer Probleme zu arbeiten — die weiche Tonigkeit in der Landschaft und die zarte Stimmung der Atmosphäre: *Fritz Osswald* und *Adolf Thomann*. Osswalds Bilder sind gedämpft sonnig, hell und doch nicht allzuleuchtend, für die zarten Interieurs passend, wie sie hie und da Münchener Baukünstler schaffen. Weniger raffiniert, aber ein nicht minderer Pinselarbeiter mit seiner breiten, gediegenen Art ist Thomann in seinen duftigen Tierbildern. Als Landschaftler,

der seine rein schweizerische Herkunft klarer auszudrücken weiß, möchte ich ihnen *Emil Cardinaux* mit seiner sichern und energischen, durch festen Strich und oft beinahe harte Farbe bedingten Malweise gegenüberstellen. Trotz des kleinen Formats geht er stets aufs Große; leider kommt er neben den Riesenbildern Buris und Emmeneggers gar nicht zur Geltung.

Eugène Burnand und *Caspar Ritter* sind zwei Schweizer, die mehr dem Ausland als der Heimat angehören, durch ihren Ruf sowohl, als ihre Art als Künstler. Und ich weine ihnen keine Träne nach. Die geradere, eigenwilligere Art der jungen Schweizer ist von dieser Kunst, die ängstlich nach dem Geschmack des Käufers lugt, statt den eigenen Kunstwillen durchzudrücken, durch eine weite Kluft getrennt.

Denn wenn wir auch keine nationale Sprache in der Schweiz haben, so bekommen wir immer mehr eine nationale Malerei. Scharf unterscheiden sich die Maler der deutschen Schweiz von den Reichsdeutschen; nicht minder scharf die welschen von den Franzosen. Womit ich durchaus nicht gesagt haben will, dass nicht von München und Berlin wie von Paris befruchtende Ströme auf das Gebiet schweizerischer Malerei fließen. Aber das ist gewiss, dass sich die Malerei der Jungen in beiden Teilen der Schweiz sehr nahe steht, viel näher als zu der in den gleichsprachigen Großstaaten. Von *Trachsel* habe ich schon gesprochen; *A. Hermenjat* steht Amiet und Giacometti durchaus nahe. Seine Farbenstimmungen sind nicht weniger harmonisch; was ihn von ihnen unterscheidet, ist, dass er die Farben weniger nach großen Gesichtspunkten zu verteilen weiß; er wirkt noch etwas fleckig und kleinlich. Von einer kräftigen Eigenart namentlich in ihren eigentümlichen Farbenzusammenstellungen sind *Edouard Vallet* und *Otto Vautier*. Beide lieben das Zarte, fast Traumhafte, und erreichen es doch mit den kräftigsten Mitteln ihrer Kunst.

Doch habe ich am Schluss noch von einigen Zürchern — o, von sehr wenigen — zu reden. Da ist an erster Stelle *Ernst Würtenberger* mit einer Reihe überaus tüchtiger Porträte zu nennen. Namentlich das Bild eines Herrn in mittleren Jahren ist von einer überraschenden Sicherheit der Zeichnung und Charakterisierung, ein bis zu höchster Vollendung durchgearbeiteter Kopf. Und dabei ohne Pose, von einer nüchternen Selbstverständlichkeit. Auch als dekorative Bilder haben die beiden vor schwarzen Hintergrund gemalten Knaben großen Wert. Und nicht weniger das in Haltung und Farbe zarte Mädchenbild, während der „Zungenschang“ beweist, dass Würtenberger von seiner humorvollen Charakteristik nichts verloren hat.

Fritz Widmann hat eine Reihe gediegener, in allen Teilen gut ausgeglichener Landschaften ausgestellt. Am reifsten, rundesten und farbig reizvollsten ist wohl sein „Winterbild“. *Ed. Stiefel* hat in seiner „Mutter“ ein kompositionelles Problem verfolgt, dessen endgültige Lösung kaum gelungen ist. Überraschend in ihrer Vollendung, ihrer Ausdruckskraft und Farbenharmonie sind die Bildnisse und Landschaften von *W. Hummel*. Und von einer monumentalen Größe der Auffassung zeugen die Pinien von *Hermann Gattiker*.

ZÜRICH



Dr. ALBERT BAUR

Nachdruck der Artikel nur mit Erlaubnis der Redaktion gestattet.
Verantwortlicher Redaktor Dr. ALBERT BAUR in ZÜRICH. Telephon 7750